Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 53

Artikel: Weihnachts-Ausstellung bernischer Künstler in der Kunsthalle

Autor: O.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

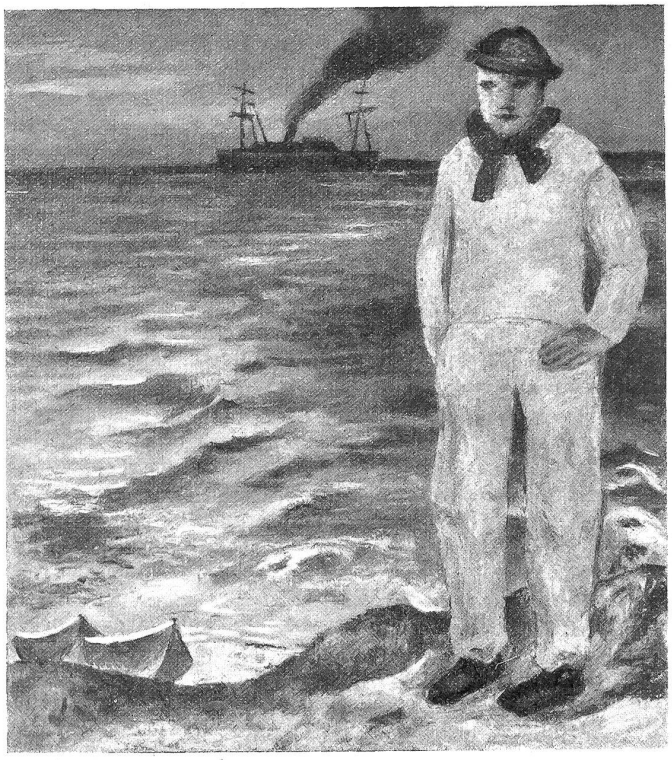
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Arnold Brügger: Am Meer.
(Weihnachtsausstellung bernischer Künstler in der Kunsthalle in Bern.)

Er hat eine verständnisvolle Gefährtin und Kameradin zur Frau, die ihm hilft, seine Arbeiten abschreibt, die er immer wieder korrigiert, ändert, verbessert. Seine rednerische Begabung weiß man im Pen-Club, den er mitbegründen half, zu schätzen. Und sein Haß gegen Barbarei, Unmenschlichkeit und Grausamkeit muß ihm, weit über dichterische Verdienste hinaus, die Achtung und Wertschätzung jedes Menschen zutragen.

Weihnachts-Ausstellung bernischer Künstler in der Kunsthalle.

Im Weihnachtsmonat pflegen seit über 40 Jahren die bernischen Künstler Proben ihres Könnens zu zeigen, indem sie gemeinsam eine Ausstellung veranstalten, die seit dem Bestehen der Kunsthalle dort ausgestellt wird. Diese Ausstellung wird alle Jahre mit berechtigter Spannung erwartet. Sie zeigt das neueste Schaffen unserer Künstlerschaft und erlaubt eine Verfolgung ihrer Entwicklung.

In der diesjährigen Weihnachtsausstellung sind bei 120 Künstler mit gut 300 Bildern und Bildnissen vertreten. Die Uebersicht über eine solche Zahl verschiedenartiger Arbeiten wird dem Besucher dadurch erleichtert, daß bei der Anordnung der Bilder nach Möglichkeit darauf geachtet wurde, alle Werke des gleichen Künstlers beisammen zu halten. Die Ausstellung übertrifft die Erwartungen weit, die man einer derartigen Kollektivdarbietung gewöhnlich entgegenbringt. Es sind nicht nur die Bilder von Amiet und Lauterburg, sondern auch die Werke anderer Künstler, die über provinziellem Können stehen. Es ist nicht leicht möglich, bei einer derart bunten Ausstellung jedem Künstler gerecht zu werden, und so fehlen auch in dieser Besprechung Künstler, die Beachtung verdienten.

Cuno Amiet — wohl der an Möglichkeiten reichste Berner Künstler — ist von verschwenderischer Pracht der Farben. Man hat das Gefühl, daß er aus innerer Fülle gerne und ohne Mühe das Beste zu geben vermag. Die beiden Frauen im Park, der Park selbst mit dem frischen Grün und dem intensiven Rot des Blumenhages lassen beim Bild „Herbst am Thunersee" eine verhaltene Lebensfreudigkeit erraten, wie sie einer abgeklärten Persönlichkeit eigen ist. Auf dem leicht dahinfahrenden Schiffe, das in einem prächtigen Grün gemalt ist, kann man sich leicht eine Schar fröhlicher Menschen denken. Berge, in schwachem Dunst, fast märchenhaft fern, geben der sonntäglichen Festlichkeit des Bildes den passenden Hintergrund.

Die fünf Gemälde in der Mitte des großen Saales von Martin Lauterburg stellen Blumen in Töpfen dar; ein oft verwendetes Motiv, aber selten in dieser Meisterschaft ausgeführt. Lauterburg ist zurückhaltender in den Farben als Amiet, aber gleich wie dieser ein Farbenkünstler. Seine Bilder sind am besten aus einiger Distanz zu betrachten; freilich, um die feine Technik zu erkennen, mit welcher er bei den violetten Primeln (Nr. 133) den eigenen Charaktar der kleinen Blüten zum Ausdruck bringt, hat man hart an das Bild heranzutreten. Das Talent Lauterburgs kommt beim Mittelbild am besten zum Ausdruck: es liegt in der Verteilung der Farben. Nur dadurch wurde der Künstler dem großen Formate gerecht, denn vom Inhalt des Bildes her — einer Pflanze — würde ein kleineres Format genügen.

Im gleichen Raume befinden sich die Gemälde Arnold Brüggers, die als abstrakt angesehen werden dürfen. Freilich abstrakt nicht im Sinne einer gänzlichen Loslösung vom Gegenstande. Seine Berge und Schluchten sind zwar ohne Mühe als solche erkennbar, doch erhalten sie das Gepräge von der seelischen Empfindung des Künstlers her. Man kann bei ihm nicht sagen, hier hat er den Niesen, dort den Thunersee dargestellt — er malt einfach Berge, Schluchten. Wenn man einige Zeit das Bild „Schlucht" (Nr. 33) betrachtet, so erkennt man nach einiger Zeit Köpfe von Menschen oder Tieren im Fels, gleich wie sich manchmal Gebilde in den Wolken erkennen lassen. Es sind unbewußte Kräfte, die das Bild im Betrachter auslöst. Am individuellsten wirkt der Künstler beim Bild, das „Am Meer" betitelt ist. Im ganzen Bild scheint eine unruhige, nur mit Mühe verhaltene Spannung verborgen zu sein.

Auffallend ist die große Zahl der Landschaftsbilder, die starker Heimatliebe Ausdruck geben. Der stahlblaue Niesen, der blaue See, ruft die Frage wach, ob Alfred Glaus in seinen Bildern einer romantischen Sehnsucht Ausdruck gibt oder die Klarheit der Bergwelt darstellen möchte, wie sie etwa an Föhntagen zu sehen ist. Wer sich an sein Niesenbild erinnert, das im letzten Jahr ausgestellt war, und etwa das Bild Nr. 90 damit vergleicht, wird eine Entwicklung im Sinne einer schwachen Auflösung des Gegenstandes durch die Farbe erkennen.

Noch stärker ist diese Entwicklung bei Fred Stauffer zu bemerken. Die Mitte seiner Bilder ist völlig aufgelöst, was einen unfertigen, unsicheren Eindruck hinterläßt. Es scheint, daß er nach etwas Neuem suche. Zwei seiner Bilder erinnern noch an die Art, die er noch letztes Jahr zeigte, besonders durch die dunklen Farben, die seinen Bildern etwas Düsteres verleihen.

Gut wiedergegeben sind die Emmentaler Landschaften von Werner Neuhaus. Sein „Bauer" und „Zeitungsleser" sind sauber dargestellt und nehmen im Motiv die Ueberlieferung Ankers auf.

Traugott Senn von Ins ist der Maler des Seelandes. Seine Bilder sind sehr ausgeglichen. Himmel und Erde halten sich das Gleichgewicht. Flach, zuweilen schwach hüglich ist das Land ausgebreitet, in weiter Ferne zieht sich der Jura hin. Ueber der Landschaft liegt etwas dunstvoll Wässeriges, wie man es in Seegegenden zu beobachten pflegt.

Einfach und bescheiden sind die Juralandschaften von Carl Bieri. Die Farben sind schlicht und dunkel. Die Bilder geben aber den Jura gut wieder und zählen zum

Besten der Ausstellung. Mit seinem Berner „Markt" bringt er ein Stück Alltag glücklich in die Kunst.

Frisch und froh sind die impressionistischen Bilder von Helene Roth. Die Malerin ist farbenfreudig und ihre „Mailandschaft" vermag ein Zimmer wohl zu schmücken.

Von den Zeichnungen sind besonders diejenigen von Albert Schnyder zu beachten. In wenigen Zügen versteht es der modern gesinnte Künstler, ein Liebespaar oder Mutter und Kind wiederzugeben.

Die Plastik ist nicht weniger gut vertreten als die Malerei. Die leidenschaftslosen Frauenköpfe von Max Fueter sind bis ins Kleinste durchgearbeitet und wirken außerordentlich schön. Der Künstler löst die Flächen auf in Rundungen und Volumen. Auch die ganzen Figuren sind durchgebildet, die Glieder voll und kräftig, Brust und Rumpf rund und stark.

Die Mädchenfigur von Hermann Hubacher zeigt im Einzelnen, etwa in den Armen, geringere Durchbildung, aber als Ganzes wirkt sie überzeugend. Völlig ungezwungen steht sie da, nachlässig hält sie das Tuch in der Rechten — das trotz der schweren Bronze als leichtes Gewebe wirkt — selbstgefällig betrachtet sie sich im Spiegel, den sie leicht in der Linken vor sich hinhält. Hubachers Porträtkopf ist weniger in Einzelheiten genau und fein, als mit einer gewissen Wucht ausgeführt, was den leidenschaftlichen Ausdruck der dargestellten Schauspielerin noch verstärkt.

Der männliche Bildniskopf von Paul Kunz zeigt eine herb realistische Kunst.

Die Weihnachtsausstellung ist in der Weise mit einer Lotterie zur Erbauung eines bernischen Studentenheimes verbunden, daß als Preise ausgestellte Kunstwerke abgegeben werden. Jedes nicht gewinnende Los berechtigt zum freien Eintritt in die Kunsthalle und bieten für den ausgegebenen Franken vollwertigen Ersatz. O. M.

Wie die deutsche Jugend ihre Zeit erlebt.

Der deutsche Schriftsteller Gerhard Schäke, den unsere Leser aus Beiträgen in diesem Blatte schon kennen, hat sich von Lehrern und Rektoren einige Aufsätze und Briefe von Schülern besorgen lassen, aus denen mit erschreckender Deutlichkeit hervorgeht, daß die deutsche Jugend unter der wirtschaftlichen und moralischen Not der gegenwärtigen Zeit bis zur Verzweiflung und Selbstaufgabe leidet. Es seien hier einige besonders charakteristische Beispiele wiedergegeben. Das letzte deckt die wirtschaftlichen Gegensätze auf, die das politische Leben so arg radikalisieren. Sie lassen viele Erscheinungen des heutigen politischen Lebens in unserem Nachbarstaate in anderem, deutlicheren Lichte erscheinen als die Artikel der Tageszeitungen.

Der 14jährige Werner B., Obertertianer eines Berliner Gymnasiums schreibt in einem Aufsatz:

„Vor einigen Monaten wurden wir ganzen Schüler, von der Sexta bis zur Oberprima, in die Aula gerufen. Unser Herr Direktor hielt eine Ansprache, weil im B.-Gymnasium etwas vorgefallen war, das uns hätte nachdenken lassen müssen. Da war nämlich ein Schüler in der letzten Unterrichtsstunde umgefallen und ohnmächtig geworden, weil er nichts gegessen hatte. Jeden Tag bekam er bloß vier Stücke trockenes Brot und bloß ein paar Löffel Marmelade und das war seine ganze Nahrung. Richtiges warmes Mittagessen kannte er gar nicht mehr. Unser Herr Rektor erzählte das, und er war ganz traurig darüber. An seinen Vortrag knüpfte er die Bitte an uns alle, wir sollen, nämlich armen und bedürftigen Kindern helfen. In jeder Schule gibt es welche, deren Eltern keinen Verdienst mehr haben. Er machte einen Vorschlag, daß wir jeden Tag nur eine Kartoffel mit in die Schule bringen sollten. Das sind bei 590 Schülern täglich 590 Kartoffeln, bald so viel wie zwei Zentner, wenn die Kartoffeln groß sind. Das machen wir schon vier Monate. Die Kartoffeln werden mittags abgeholt von Volksschülern, die Handwägen haben und die bringen das in die Schulen in armen Stadtteilen, dort gibt es dann in der großen Pause warmes Essen für die Kinder. Eine Kartoffel kann ja jeder mitbringen, das kostet keinen viel Geld. Wir freuen uns alle, daß wir anderen Schulkameraden helfen können."

Der 17jährige Unterprimaner Heinz W.:

„Jetzt ist bald Ostern. Natürlich werde ich versetzt, ich bin der 19. unter 31 Schülern. Dann komme ich in die Oberprima. Das dauert ein Jahr. Sicher bestehe ich das Abitur. Was dann wird, weiß ich nicht. Ich wünschte, ich wäre noch in der Sexta. Zu Hause wird immer nur davon gesprochen, was aus mir werden soll. Es gibt wohl keine Berufe mehr, in denen Aussichten sind. Meinen Freunden geht es ebenso. Auswandern kann man auch nicht mehr. Manche aus unserer Klasse würden das tun. Sie wissen nur nicht, wohin. Letzte Ostern ist C. abgegangen, er lernt jetzt Autoschlosser, denn er denkt, das wird mehr gebraucht als andere Fächer. Ich werde mich auf portugiesische Sprache verlegen, vielleicht kann einem das nützen, denn in Deutschland können nur wenige Leute portugiesisch."

Brief eines 16jährigen Sekundaners (der 3 Tage verschwunden war) an den Rektor seines Realgymnasiums:

„Sehr verehrter Herr Direktor! Ich möchte Sie mit den Gründen bekannt machen, warum ich drei Tage nicht in der Schule war. Ich wollte wandern, nicht mehr daheim sein und nicht länger in die Schule gehen, weil ich die Verhältnisse nicht mehr aushielt. Mein Vater ist seit dreieinhalb Jahren stellungslos, meine Mutter seit einem Vierteljahr lungenkrank. Meine jüngere Schwester macht den ganzen Haushalt. Wir kennen schon lange kein richtiges Essen mehr, ich bekomme keinen Pfennig für Hefte, Federn und Schulbücher. Ich muß viel einkaufen, Kohlen holen und für andere Leute Botengänge machen, damit ich meine Schulsachen kaufen kann. Mein Vater weint den ganzen Tag, sie reden alle nur von Selbstmord und prophezeien mir immer, ich würde auch keine Stellung und Arbeit finden. Dieses ganze Elend kann ich nicht mehr aushalten. Sie wissen, daß es reiche Jungens in meiner Klasse gibt, die wissen nichts von Not und lachen unsereinen aus, weil man schwächlich ist und manchmal kaum weiter kann. Ich wollte Schluß machen und wandern. Ich dachte, in Bauerngegenden könnte ich vielleicht bei einer Arbeit helfen, denn ich habe immer gute Zensuren gehabt und kann sicherlich in mancher Beziehung mehr als einfache Bauern und Landleute. Hätte mich die Polizei nicht heute früh erwischt, so hätte ich meinen Plan durchgeführt. In die Schule möchte ich nicht zurück, trotz meiner Freistelle. Es nützt doch nichts für die spätere Zukunft und man wird mich in der Klasse doch nicht begreifen."

Ganz anders, hoffnungsfreudiger und zuversichtlicher ist dieser Brief eines

Obersekundaners, der seinem Klassenlehrer schreibt:

„Sehr geehrter Herr Dr. B.! Nun bin ich schon fast drei Wochen an der Ostsee. Wir haben gutes Wetter gehabt und die Aufnahme in diesem Heim war über alles Erwarten herzlich und schön. Das Essen ist wundervoll, wenigstens für meine geringen Ansprüche, ich bin nicht verwöhnt. Ich danke Ihnen, daß Sie sich dafür eingesetzt haben, daß ich hierher verschickt wurde. Sie werden erstaunt sein, wie gut ich aussehe, ganz braun. Ich habe schon drei Pfund zugenommen. Meine trübe Stimmung ist vorbei, ich glaube, die Natur hilft einem viel über die unangenehmen Dinge des Lebens hinweg. Ich habe einem alten Fischer geholfen, der Briefe schreiben mußte. Er schenkte mir dafür Räucherflundern, die ich Ihnen heute durch L. schicke, der nach Hause reisen muß, als kleines Zeichen meiner Dankbarkeit. Ich glaube, wenn man seine Ansprüche zurückschraubt, so kann man vielen Menschen bei vielen Dingen helfen und ich bin fest überzeugt, daß bei mir auch nach diesem letzten Schuljahr alles gut wird. Ir-